

# **Christiane Florin**

## **„Weiberaufstand – Wie geht das?“**

**Impulsreferat der *Wir sind Kirche*-Tagung  
„Unfehlbar daneben – Ohne Frauen keine Zukunft!“  
Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg  
3. November 2018**

### **1. Der Anfang vom Aufstand**

Noch gehöre ich nicht zur Kern-Zielgruppe von Fernseh-gottesdiensten. Aber am Pfingstmontag 2016 schaue ich mir im Ersten die Übertragung des Pontifikalamtes aus dem Mainzer Dom an. Verabschiedet wird Kardinal Karl Lehmann. 33 Jahre lang war er Bischof von Mainz. Ich habe ihn wenige Tage zuvor für den Deutschlandfunk interviewt. Fast eineinhalb Stunden haben wir miteinander gesprochen, teils mit Mikrofon, teils ohne: über die Päpste von Johannes XXIII. bis Franziskus, über seine Widersacher in der Bischofskonferenz und über die Schwangerenkonfliktberatung.

Ein Thema habe ich für den Schluss des Interviews aufgespart: Wann wird es die erste Bischöfin von Mainz geben? Das frage ich – mit wechselnden Ortsnamen – jeden katholischen Bischof, der mir begegnet.

Wobei: „Fragen“ ist das falsche Verb. Quälen kommt der Sache meist näher. Die Interviewpartner rollen beim Wort „Bischöfin“ die Augen, jedenfalls schauen sie mich nie direkt an. Kardinal Karl Lehmann schon. Wir kennen uns eine Weile, die Frage dürfte ihn nicht überrascht haben. Er lacht. Er sei schon froh, wenn es irgendwann Diakoninnen gebe, antwortet er. Ist das überhaupt eine Antwort? Eine Jahreszahl nennt er nicht. Stattdessen führt er Frauenquoten für kirchliche Führungspositionen an und die gestiegene Zahl an Theologieprofessorinnen.

Ich versuche es noch einmal: Und die Weihe? Diese Fixierung auf das Amt sei falsch, sagt er. Ich nehme einen letzten Anlauf: „Es wäre gut, wenn Frauen genauso amtsfixiert sein dürften wie Männer. Und wenn sie dieselben Fehler machen dürften wie Männer.“ Wir hatten kurz zuvor über seinen einstigen Nachbarn Franz-Peter Tebartz-van Elst gesprochen. Lehmann lacht wieder. Nachhaken zwecklos. Das Interview ist zu Ende. Ein paar Tage später wird Papst Franziskus ankündigen, dass er eine Kommission plant. Diese soll die Rolle von Diakoninnen in der Kirchengeschichte untersuchen und prüfen, ob es diese dienstbaren Geister wieder geben könnte. Kleine Kommission, großer Konjunktiv.

Froh über Diakoninnen – solche Worte, öffentlich ausgesprochen, reichen, um in der katholischen Kirche Kardinal auf liberal zu reimen.

Beim Pontifikalamt im Mainzer Dom ziehen Messdiener ein, Domsingknaben, Priester, Bischöfe, Kardinäle. Wenn die Kamera in die Altar-Totale geht, sind Männer unter sich. Schwenk ins Publikum: singende Frauen in Großaufnahme. Die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, kommt ins Bild. Schwenk zurück auf den Bischof, der in der Mitte Platz genommen hat. „Altar, der, männlich“, sagt der Duden. „Heiliger Geist, der“, auch männlich. Das grammatisch, sozial, klerikal dominante Geschlecht ist an diesem Pfingstmorgen nicht zu übersehen.

Meine Tochter betritt das Wohnzimmer. Die Pubertistin wirft einen Blick auf den Bildschirm und will sofort gehen. „Fällt dir etwas auf?“, frage ich sie. Die 13-Jährige zuckt mit den Schultern. „Findest du es nicht komisch, dass lauter Männer am Altar sind, dass weder Messdienerinnen noch Chorsängerinnen zu sehen sind?“ – „Nö, das ist doch in der Kirche immer so“, sagt sie.

Mit 13 hat man noch Träume. Manche davon haben sich in diesem Alter schon erledigt. Meine Tochter achtet darauf, dass Sonnenmilch keine Mikropartikel enthält, die in den Wasserkreislauf gelangen und von Meerestieren geschluckt werden könnten. Sie verzichtet auf Fleisch und Fisch wegen des Weltklimas. Sie werkelt nächtelang an einem Businessplan, um sich als Unternehmerin für Design-Taschen aus alten Milchtüten

selbstständig zu machen. TetraBag soll die Firma heißen. Aber Frauen an den Altar? Das ist für sie der Jute-Sack unter den politischen Kampfthemen, keinen Businessplan und kein Recycling wert.

Sie wirft noch einen klimabesorgten Blick auf die Weihrauchentwicklung im Mainzer Dom, dann schaut sie mich skeptisch an und geht hinaus. Mutmaßlich nimmt sie gleich das Smartphone in die Hand und ruft ein Beauty-Video auf. Das ist ihr Pontifikalamt.

Und ich sitze wieder allein vor dem Bildschirm. Allein unter Männern.

Nach gut 18 Minuten steigt die erste Frau die Stufen zum Altar hinauf. Sie trägt die Lesung vor. Das nächste feminine Einsatzgebiet sind die Fürbitten. Bitten ist weiblich. Ich poste meine Beobachtungen auf Facebook. Es gibt viele Likes. „Worauf Sie so alles achten“, schreibt ein Kommentator. Es klingt ein wenig vorwurfsvoll, schließlich kommt es beim Gottesdienst auf Andacht an.

Warum achte ich darauf?

Ich bin keine Betroffene im engeren Sinne. Das Weib schweige in der Gemeinde, heißt es in alten Bibelübersetzungen, Paulus schrieb diesen Satz an die Adresse der Korintherinnen und Korinther. Ich schweige dazu weder in der Gemeinde noch in den Medien.

Einmal, in einer Presseclubsendung zum Rücktritt von Benedikt XVI., fragte mich der Moderator nach meinem nächsten Wunschapost. Den Kalauer „Mir wäre eine Päpstin am liebsten“, konnte ich mir nicht verkneifen. Diskutiert wurde darüber nicht, war ja nur ein Witz.

Ich leide nicht darunter, prinzipiell vom Amt ausgeschlossen zu sein. Priesterin wollte ich nie werden. Insofern wurde mir kein Weg versperrt, den ich gern gegangen wäre. Manchen Pfad hat die Kirche sogar eröffnet: Ich habe an einem katholischen Mädchengymnasium 1987 Jahre Abitur gemacht. Damals war bei uns auf dem Dorf im rheinisch-kirchlichen Kernmilieu noch die Einstellung verbreitet, dass sich Mädchen die Flausen mit der höheren Schulbildung aus dem Kopf schlagen sollten. Ehefrau und

Mutter mit Abitur – wer braucht denn so was?

Unsere Schule war da weiter. Dass uns die Ursulinen zu Müttern, Haus- oder Ordensfrauen heranziehen wollten, kann ich nicht behaupten. Im Gegenteil. „Mädels, verlasst euch bloß nicht auf einen Kerl“, sagte eine Nonne. Mitschülerinnen raunten, sie sei aus enttäuschter Liebe ins Kloster gegangen. Ich habe es nie überprüft, geraunt wurde ohnehin vieles über die Schwestern. Jedenfalls unterrichtete diese Ordensfrau Mathematik und machte sich lustig über Schülerinnen, die sich nur mit Sozialkram und Pädagogik, mit Kunst oder mit Mode beschäftigten. Mädchen sollten rechnen können, naturwissenschaftliche Fächer wählen, in Männerdomänen gehen. Das nahmen wir von ihr mit. An meiner Ursulinschule war immer Girls Day, lange bevor der offiziell erfunden wurde.

Ein früh- oder spätkindliches Exklusionstrauma habe ich nicht zu bieten. Je älter ich werde, je mehr Erfahrungen ich mit und in der katholischen Kirche gesammelt habe, desto mehr fallen mir die Nadelstiche auf. Die selbstverständlichen Benachteiligungen, die Ignoranz, die Arroganz, die sich als Demut tarnt, das Nicht-Ernstnehmen, nur weil das Gegenüber eine Frau ist. Würde man so handeln und reden, weil dieses Gegenüber eine dunkle Hautfarbe hat, dann wäre man Rassist. Handelt und redet man so, weil das Gegenüber eine Frau ist, was ist man dann? Katholisch.

Zugegeben, der liberale Kardinal Lehmann hat recht. Es gibt mittlerweile Theologieprofessorinnen, obwohl im 19. Jahrhundert behauptet wurde, das Hirn der Frauen sei zu klein für ein Universitätsstudium. Es gibt Seelsorgeamtsleiterinnen in den Ordinariaten, die Priestern vorgesetzt sind. Es gibt eine selbst verordnete Frauenquote von 30 Prozent für die Verwaltungen der Bistümer, obwohl es noch gar nicht so lange her ist, dass Mitglieder des Episkopats in Talkshows von der Frau als gottgefälliger Vielgebärerin schwärmten und dabei einen Ton anschlugen wie Lorient beim Lobpreis der geschlechtsreifen Steinlaus.

Die Vatikan-Kommission zur Ermittlung der Diakoninnenmöglichkeit tagt, es ist nicht ausgeschlossen, dass es eine Art weibliches Amt oder einen neuen Dienstgrad geben wird. Es hat sich also teils

statistisch, teils atmosphärisch einiges getan.

Das lenkt von größeren Entwicklungen ab, die in eine ganz andere Richtung weisen: Die Nicht-Weihe von Frauen ist – ähnlich wie die Aussagen zur Homosexualität – in den vergangenen Jahrzehnten zur Glaubensfrage, zum katholischen Identitätsmerkmal aufgestiegen. Das Nein wurde härter; zugleich sollten Frauen doch bitteschön für jedes weich-wertschätzende Wort aus Rom dankbar sein. Spätestens seit dem Schreiben „Ordinatio Sacerdotalis“ von Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 ist klar: Wer die Frauenordination fordert, der kann nicht katholisch sein. Die dürftigen theologischen Argumente gegen eine Weihe werden in dem Papier mit Stahlbeton angerührt. Die Verteidigungslinie heißt: Die Kirche ist gar nicht befugt, das zu entscheiden! Das hat der Heilige Johannes Paul so entschieden! Und der war befugt!

Wenn daran noch nicht jeglicher Widerspruch zerschellt, fahren Lehramtstreue vom Küster bis zum Kardinal den Betonsatz schlechthin auf: Es gibt wichtigere Themen! Neudeutsch heißt diese Taktik Whataboutism. Im Kirchensprech klingt das dann so: In jeder Sekunde verhungern 1000 Kinder! In Syrien herrscht Krieg! Christen werden enthauptet und gekreuzigt! Und Sie, Frolleinchen, wollen über die Frauenweihe reden? Wie wäre es denn damit, die echten Probleme anzugehen? Wie wäre es, wenn Sie sich zum Beispiel um die islamischen Kinderbräute kümmern würden?

Die Kämpferinnen für die Weihe, die sich davon nicht beeindruckt lassen, sind ergraut. Jüngere Frauen, die der Männerclub stört, protestieren nicht mehr. Sie verabschieden sich still aus der katholischen Kirche, ohne wütende Resolution. Die Kirche ist nicht einmal mehr Empörung wert. „Ich schäme mich dafür, wie unsere Kirche mit Frauen umgeht“, sagte mir kürzlich am Rande einer Tagung eine Bildungsreferentin. Von hauptamtlichen Männern höre ich solche Sätze selten. Die Befugnis-Bewahrer mögen die Stille um das Thema als Triumph deuten; tatsächlich ist nicht das Thema Feminismus unwichtiger geworden, sondern die Kirche. Es ist die Ruhe nach dem Bedeutungsverlust.

Mir ist die Kirche nicht egal. Ich möchte mich, bei allem Zorn auf

den Hunger in der Welt, nicht damit abfinden, wie Frauen in der Großinstitution abgespeist werden. Dieses Abspeisen beleidigt Geist und Gerechtigkeitsempfinden, sicher nicht nur meinen und meines.

Als ich von diesem Buch (1) erzählte, fragten mich viele: Was soll denn die Weihe von Frauen bringen? Die evangelische Kirche hat Pfarrerinnen, steht die etwa besser da?

Ja, wenn man besser nicht an Besucherzahlen misst. Männliche Bewerber müssen auch nicht beweisen, dass sie die Kirchen voll bekommen. Und würden Bischöfe das zum Maßstab nehmen, müsste der Episkopat zurücktreten.

Noch wichtiger: Frauen haben es nicht nötig, die Legitimität ihres Anspruchs zu beweisen. In Beweisnot müssten eigentlich diejenigen sein, die Gleichberechtigung verweigern. Frauen sind nicht die besseren Menschen, aber sie sind Menschen. Das müsste reichen.

Ich bilde mir nicht ein, mit diesem Buch eine 2000 Jahre alte Patriarchats-Praxis ändern zu können. In einer Welt, in der Millionen Mädchen ihr Leben nicht selbstbestimmt führen können, wird die Frauenfrage eher größer als kleiner. Sie wird sich eines Tages für Saudi-Arabien stellen, und eben auch für den Vatikan. Damit stelle ich nicht Zwangsehen, Genitalverstümmelungen, die Abtreibung von Mädchen und all das speziell weibliche Leid auf eine Stufe mit dem Verbot der Priesterinnenweihe. Ich habe kein schlechtes Gewissen, weil ich trotz schlimmerer Schicksale diese eine Debatte suche.

Diese Debatte ist keine rein innerkirchliche. Sie steht in einem weltweiten politischen Zusammenhang. Diejenigen Kleriker und Nicht-Kleriker, die sich so unangepasst wähnen, weil sie bei gleicher Qualifikation Männer bevorzugen, sind global gesehen ziemlich konforme Gestalten. Sie surfen auf der Trump-Föhnwelle.

Was passiert, wenn Frauen in der Kirche fragen oder fordern? Das meiste ist nicht spektakulär, nichts davon provoziert noch einen Aufschrei. Gerade in diesem selbstverständlichen Abbürsten liegt der Schlüssel zum Thema. Was will die überhaupt mit der ollen Kamelle?

Dieses Buch versteht sich als Streitschrift und Streifzug. Es formuliert keine weibliche Gegen-Lehre. Ich maße mir nicht an, ex cathedra für „die katholischen Frauen in Deutschland“ zu sprechen. Es gibt in dieser Frage weder Einigkeit noch Geschlechtersolidarität. Ich habe mit Frauen gesprochen, die für Priesterinnen kämpfen, und mit anderen, die einen Mann am Altar möchten, weil in ihnen sonst kein Hochamtsgefühl aufsteigt. Viele kommen zu Wort, die irgendwie dazwischen stehen: Weihe wäre schön, aber ohne geht's auch.

Um noch einmal auf jenen Pfingstvormittag vor dem Fernseher zurückzukommen: Warum achte ich auf den Frauenanteil im Mainzer Dom? Weil mir – abgesehen von weiblichen Gesichtern am Altar – noch etwas Anderes fehlt: Über Theologie, Kirchenrecht und Kirchengeschichte wird viel gesprochen. Über Macht wenig. Als Politikwissenschaftlerin befasse ich mich genau damit: Wer hat die Macht, wer will sie, wer verliert sie? Macht ist die Frage: Wer bewegt wen?

Die Frauenfrage ist eine Machtfrage, auch wenn viele Autorinnen tapfer das Gegenteil behaupten. Das erkennen Sie daran, dass das Bild der Tür in der Kirche verräterisch oft strapaziert wird. Die Tür ist zu, hören alle, die nach der Frauenordination fragen. Türsteherposten sind Machtposten, das weiß man von jedem Discobesuch. Deshalb ist die Weihe nicht irgendein Detail, über das sich leicht hinweggehen lässt.

Um Gottes willen! Das Priesteramt ist Dienst! So höre ich die Whataboutisten seufzen. In vielen Texten von Frauen über die Weihe steht zu lesen, es gehe um Spiritualität, nicht um Macht. Treuherzig wird gefragt: Wollen wir nicht alle – Kleriker wie Laien – das Miteinander der Getauften und Gefirmten? Das Priestertum aller?

„Lasst uns miteinander, lasst uns miteinander singen, loben, preisen den Herrn“, haben wir an unserer Klosterschule in fast jedem Gottesdienst im Kanon gesungen. Komischerweise gab trotz der selbstbewussten Nonnen immer der Priester den Einsatz. Und er gab das Zeichen zum Schweigen. Vom Miteinander spricht, wer Machtverhältnisse verschleiern will. „Das Weib schweige in der

Gemeinde.“ Dieser alte Satz gilt im Prinzip noch immer, jedenfalls dann, wenn es etwas zu entscheiden gibt. Warum eigentlich? So lautet die Machtfrage. Frauen wie Männer sollten sie stellen und sich ihr ehrlich stellen. Das wäre der Anfang vom Aufstand.

## **2. Die Macht der Platzanweiser**

In unserer Teestube der katholischen Landjugend dachten wir lange, dass sich die Kirche zwar langsamer verändert, aber dass sie sich verändert. Dass Frauen friedlich strickend den Altar erobern können. Auch deshalb, weil sich die Frauen veränderten, weil wir uns nicht mehr alles bieten lassen würden wie die Generation Kinder-Küche-Kirche. Auch deshalb, weil durch die theologische und bibelwissenschaftliche Vorarbeit gute Argumente auf dem Tisch liegen, dass nichts gegen eine Frauenweihe spricht außer dem Satz „Ham wa nie so gemacht“.

Dass man nur lange genug durchhalten und streiten und Überzeugungsarbeit leisten muss, habe ich lange geglaubt – bis ich die katholische Kirche besser kennenlernte. Das war relativ spät, nämlich 2010, als ich mich professionell als Journalistin mit Religion und Kirche befasste. Vorher war ich Hobby-Katholikin, dann wurde ich Leiterin von „Christ&Welt“ in der ZEIT und damit hauptberufliche Beobachterin.

Mir fiel als Journalistin auf, was ich als Katholikin schon lange nicht mehr bemerkt hatte: dass Würdenträger erst die Männer begrüßen. Dass Laien fragen, wo denn mein Chef ist. Dass bei einer Synode zu Ehe und Familie nur Männer stimmberechtigt sind. Dass Bischöfe, die sich ein bisschen liberal geben wollen, sagen: Man muss noch einmal über die Frauenfrage nachdenken. Die Haltung ist bestenfalls eine gönnerhafte, wenn nicht eine herablassende. Darf ich Ihnen meinen Frauenförderplan zeigen?, fragen Bischöfe. Was dem Verführer von einst die Briefmarkensammlung war, ist dem gönnerhaften Bischof von heute der Frauenförderplan.

Ich glaube nicht mehr, dass sich Kirchenmänner überzeugen lassen. Dass sie sich überzeugen lassen wollen. Dafür sitzt das



Misstrauen, bei einigen auch die Verachtung gegenüber Frauen zu tief. Und es nützt auch wenig, ständig Belege dafür aufzufahren, dass es starke und wichtige Frauen in der Bibel und in der Kirchengeschichte gab.

Frauen werden wie ein Gefahrgut behandelt. Das Gefahrenpotenzial von weiblichen Wesen wird ständig untersucht, mit jeder neuen Kommission, so als gebe es Frauen noch nicht lange. Manche tun so, als seien Frauen eine Zeitgeisterscheinung von 1968, die auch wieder weggehe.

Die Frau wurde lange das andere Wesen genannt und sie gilt bis heute als solches. Anders als was oder wer? Als der Mann. Die Norm ist der Mann, die Frau ist die Abweichung. Frauen werden entweder auf- oder abgewertet, sie ziehen nie gleich. Thomas von Aquin, immerhin ein Kirchenvater, hat sich die Entstehung von Mädchen nur damit erklären können, dass zum Zeitpunkt der Zeugung ungünstige, feuchte Südwinde geweht haben. Kirchenvater Augustinus hat sich Gedanken darüber gemacht, wozu es diese lästigen Weiber überhaupt geben muss. Er kam zu dem Schluss: Kinder können sie immerhin kriegen, als Freunde und für die Feldarbeit taugen sie nichts.

Die aktuelle Sprachregelung in lehramtlichen Dokumenten heißt: Die Frau ist gleichwertig, aber nicht gleichartig. Hauptsache artig.

Wie eine Frau zu sein hat, definieren Männer. Männer – geweihte Männer – wissen viel besser, was Frauen wollen sollen als Frauen selbst. Deshalb weisen Männer Frauen ihren Platz in der Kirche zu. Mutter oder Jungfrau, dazwischen kann SIE sich immerhin entscheiden. Männer zirkeln den Radius ab, in dem Frauen sich bewegen dürfen. Verlassen sie diesen Kreis, sind sie keine wahren katholischen Frauen. Als Beispiel ein Schreiben von Joseph Ratzinger von 2004 – wohlgemerkt nicht von 1904 oder 1004. Es behauptet im Titel, sich mit der Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen in der Kirche zu beschäftigen. Tatsächlich handelt es nur davon, wie Frauen vor sich selbst geschützt werden können. Die anderen Wesen werden gewarnt: vor dem Genderismus, vor Machtkämpfen, vor der Vermännlichung. Frauen

dürfen nicht fordern, sie dürfen sich nichts nehmen, sie dürfen nur annehmen.

Als die kfd 1999 Ämter forderte, wie war die Reaktion der Kirchenmänner? Dann dürfe sich der Verband eben nicht mehr katholisch nennen, sagte der damalige Vorsitzende der Bischofskonferenz Lehmann. Er drohte mit Geldentzug – und die Forderung verschwand aus dem Papier. Eine sichtbare Lücke blieb.

Ich bin ziemlich debattengestählt. Aber kein Thema provoziert innerkirchlich so stark wie die – wie es dann immer heißt – Frauenfrage. Simone de Beauvoir hat sie gestellt: Was ist eine Frau? Die katholische Antwort ist einfach: Eine Frau ist, was das Lehramt – also Papst und Bischöfe – zur Frau erklärt.

Männer könnten nun mal keine Kinder gebären, deshalb sei es gerecht, dass Frauen nicht Priesterin werden könnten. An Frauen perle die Weihe ab, sagte mir ein Piusbruder. Man könne eher ein Stück Holz weihen als eine Frau, sagte ein Theologiestudent gegenüber Jacqueline Straub, das ist eine junge Theologin, die sich zum Priesteramt berufen fühlt. Schon diese kleine Auswahl des Irrsinns zeigt, dass man nicht so tun sollte, als ginge es um eine theologische Auseinandersetzung, als seien die offiziell genannten Gründe gegen die Priesterinnen-Weihe die wahren.

Für das Wort Macht im Untertitel meines Buches habe ich viel Kritik, auch Anfeindungen bekommen. Auch liberalen Kreisen gefiel das nicht. In der Kirche geht es doch nicht um Macht, nur um Dienst und Demut. Und gerade Frauen sagen: Uns geht es um weibliche Spiritualität, nicht um Macht.

Da muss erst eine zweite Welle des Missbrauchsskandals hereinbrechen, da muss erst eine Studie erstellt werden, damit Macht ein Thema ist. Noch vor einigen Monaten durften sie das Wort kaum aussprechen, ohne als männerfressende Zicke zu gelten, die ihr Klimakterium mit Polemik kompensieren muss. Jetzt lässt kein Kardinal eine Pressekonferenz vergehen, ohne Machtmissbrauch und Klerikalismus verbal zu bekämpfen.

Aber: Niemand hat in den vergangenen Wochen auch nur ein bisschen Macht abgegeben, keiner ist zurückgetreten, sei es wegen

persönlicher Schuld oder aus repräsentativer Verantwortung, die man als Vorgesetzter eigentlich hat.

Rom verzichtet auf Argumente und zeigt die Instrumente, wie der Fall Wucherpfennig zeigt, aber auch der Aufsatz von Ladaria im L'Osservatore Romano zur Frauenweihe. Dort behauptet der Präfekt der Glaubenskongregation, die Männlichkeit sei ein unverzichtbares Merkmal der Sakramentalität, das ist also noch eine Stufe mehr als bisher behauptet wurde. Bisher hatte die Männlichkeit diesen Rang nicht. Unverzichtbares Wesensmerkmal der Sakramentalität – das heißt, die Nicht-Weihe von Frauen gilt als katholisches Identitätsmerkmal, als Markenkern. In manchen Kreisen sieht es so aus, als habe sich Jesus allein deshalb kreuzigen lassen, um Priesterinnen zu verhindern. Ehrlichkeit und Redlichkeit in der Argumentation wären ein Zeichen von Wertschätzung. Nicht immer Jesus und seine Jünger vorschieben, sondern ehrlich sagen: Wir Jungs wollen unter uns bleiben.

Das erbärmliche argumentative Niveau dieser Priesterinnenabwehr zeigt: Mit uns – Katholikinnen UND Katholiken – kann man's ja machen. Intellektuelle und theologische Unredlichkeit kombiniert mit hoher lehramtlicher Verbindlichkeit – das ist der Normalfall, das fällt kaum noch auf, das wird hingenommen.

Je unsicherer die Entscheidungsträger werden, desto verbindlicher zurren sie fest, was nicht mehr zu halten ist. Die Macht ist weitgehend eine eingebildete, weil die Hoheit über Betten und Gewissen der Gläubigen weg ist. Macht ausüben können Amtsträger nur noch über die Beschäftigten und über diejenigen, die vom Nihil Obstat abhängen. Deshalb wird ein zum zweiten Mal verheirateter Chefarzt durch alle Instanzen juristische verfolgt, seit 10 Jahren, gegen den Rat von Staats-Kirchenrechts-Experten, während der Energieeinsatz zur Verfolgung von Missbrauchstätern kaum messbar ist. Auch Institutionen haben einen Selbsterhaltungstrieb. Die katholische Kirche, so sieht es aus, kann ohne Fußvolk überleben, aber nicht ohne Kleriker. Der Blick geht immer nach oben, von dort kommt die Legitimation, nicht von unten. Anders ist der Schutz der Geweihten nicht zu erklären. Der theologische Narzissmus, dem Papst Franziskus im Konklave den

Kampf angesagt hat, steht in schönster Blüte. Die Selbstbeschäftigung, der er ein Ende bereiten wollte, geht in die Endlosschleife.

Religion ist Unterbrechung. Und spätestens nach den Zahlen der Missbrauchsstudie wäre eine Unterbrechung angemessen gewesen. Und damit meine ich nicht das Schweigen von Kardinal Woelki im Hochamt. An Schweigen herrschte ja kein Mangel.

Ich ringe nach wie vor mit meiner professionellen Distanz, wenn ich diese Zahlen sehe: 3677 Betroffene, 5 Prozent der Priester Beschuldigte, jeder 20. Das Leid der Betroffenen zählte nicht, sie wurden wie Störer behandelt, es wurde ihnen eingeredet, sie sollten den Tätern vergeben. Aber eine echte Verstörung des Betriebsablaufs gab es nicht. Auch diese Zahlen werden irgendwie eingespeist in die Routine. Ein bisschen Zölibat, ein bisschen Sexualmoral oder auch nicht, je nach politischem Lager. Die Kirche beginnt schon wieder, sich selbst als Opfer zu inszenieren, weil es doch jetzt mal genug sein müsse mit Erschütterungs- und Schuldbekundungen. Nehmen Sie die jüngsten Äußerungen von Rudolf Voderholzer.

Ich komme aus einem rheinisch-katholischen Milieu. Was vor allem die frommen Frauen meiner Familie kennengelernt haben, meine geschiedene Tante und meine Oma, das war nicht der joviale Katholizismus, der so gern als „rheinisch-katholisch“ gepriesen wird. Was sie kennengelernt haben, das waren die moralischen Felsblöcke, von denen Franziskus in Amoris Laetitia schreibt, das waren die Fragen im Beichtstuhl, wo denn Kind Nr. 8 bleibt, warum die Tante ihrem fremdgehenden Ehemann nicht vergeben und bei ihm bleiben könne.

Katholikinnen mussten bescheiden sein, demütig, Opfer bringen, Rechenschaft ablegen. „Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld“ – ich sehe die frommen Frauen meiner Familie noch heute diesen Satz aus der Messe sprechen. Meine Mutter spricht ihn heute – speziell seit einigen Wochen – voller Wut aus. Schuldbewusstsein wurde vom mächtigen Dorfpastor allen Schäfchen eingeredet, den weiblichen aber ganz besonders.

Noch immer – gut einen Monat nach meiner Frage bei der Pressekonferenz der Bischofskonferenz in Fulda – ist kein einziger aufgestanden und hat gesagt: Ich bin Täter. Ich bin Vertuscher. Viele wollen die Bischofsmütze tragen, aber niemand persönliche Verantwortung. Stattdessen gilt schon der Bischof von Hildesheim als Aufklärer, weil er seinen Vor-Vorgänger kritisiert hat.

Meine Oma und meine Tante glaubten, in demütig-gebückter, geduckter Haltung gehen zu müssen, weil das Dasein als Frau per se sündhaft erschien. Priester, die Verbrechen an Kinder begingen, hatten nichts zu befürchten hatten. Keine Unterbrechung, allenfalls eine Versetzung.

### **3. Wie geht Aufstand**

Ich möchte den Missbrauch von Kindern und Jugendliche nicht instrumentalisieren, um meiner Forderung nach Gleichberechtigung Brisanz zu geben. Frauen sind keine Missbrauchspräventionsgeschöpfe.

Voneinander lösen lassen sich die beiden Themen dennoch nicht.

Ein Weiberaufstand ist weder allein ein Streit für die Frauenweihe noch für die Gleichberechtigung. Es ist auch kein reines Weiberding.

Der Streitwert sind die im doppelten Sinne kleinen Katholikinnen und Katholiken: die betroffenen Kinder und Jugendlichen, und all die Erwachsenen, die kleingehalten wurden von einer übergriffigen, bevormundenden Unterleibsmoral und von Machtmissbrauch, zu dem das System einlädt.

Der Kirchenrechtler Norbert Lüdecke hat in einem Vortrag vor wenigen Tagen gesagt, man muss sich entscheiden, ob man dieses System noch aufrecht erhält (2). Empörung, so sagt er, hält es aufrecht. Druck entstehe erst durch Geldentzug, also Austritt.

Er hat in vielem Recht, in diesem Punkt nicht. Die Kirche wird sich nicht gesundschrumpfen. Sie wird sich auf den Heiligen Rest

beschränken, den ein unheilvoller Hang zu Macht und Autorität zusammenhält.

Was also bleibt?

Ich sehe den Weiberaufstand zunächst einmal ganz banal als Ermutigung zum Widerspruch. Ich weiß, Sie haben schon oft widersprochen und demonstriert. Aber man muss dran bleiben, auf allen Ebenen, mit einer klaren Sprache.

1. Ich muss mich oft zur Wehr setzen gegen die Behauptung: Olle Kammelle, alles schon mal dagewesen. Ja, ist es. Aber es geht darum, auch Engagierte, die nicht so theologisch informiert sind, die nicht schon zig Debatten durchgestanden haben, zu inspirieren mit einer Sprache, die jeder versteht und die nicht frei von Humor ist. Es ändert etwas, wenn auf jeder Ebene widersprochen wird, wenn argumentiert wird, auch wenn das Gegenüber sich auf den Standpunkt stellt: Die Argumente sind ausgetauscht, ich habe meine wieder zurückbekommen und werde nichts ändern.

2. Es ergeben sich durch die Krise neue Allianzen. Das Thema Gleichberechtigung kann zu einem breiten Bündnis führen, von den katholischen Frauenverbänden bis *Wir sind Kirche*, von Theologinnen über PublizistInnen bis zu geweihten Männern. Man muss halt seine Eitelkeiten hintanstellen und darf keinen Alleinvertretungsanspruch – oder Führungsanspruch geltend machen. Es gibt keine katholische Jeanne d’Arc, muss es auch nicht geben. Wir sind viele.

3. Es braucht ein Bündnis mit dem weltlichen Feminismus. Da ist das Thema völlig vom Schirm verschwunden, die Diskriminierung von Frauen wird als ärgerliche, aber unabänderliche katholische Schrulle akzeptiert. Portale wie Edition F oder Magazine wie Missy haben die katholische Kirche schon gar nicht mehr auf dem Schirm und auch in der EMMA spielt das keine Rolle mehr.

4. Die katholische Kirche ist keine Sonderwelt, auch wenn das Grundgesetz ihr Autonomie zugesteht. Autonomie ist nicht dasselbe wie Machtmissbrauch. Es ist richtig, dass Strafrechtler Akteneinsicht fordern, es ist richtig, dass weltliche Gerichte das kirchliche Arbeitsrecht an einigen Punkten in Frage stellen. Und ich halte für richtig, dass Sie die Petition lancieren wollen. Nächstes

Jahr wird das Grundgesetz 70. Wahrscheinlich wird man mit einer Verfassungsklage nicht durchkommen, weil die Kirchen Ämter nach eigener Maßgabe besetzen dürfen, aber es ist richtig, die Diskrepanz aus diesem Anlass anzusprechen. Der Aufmerksamkeitshorizont ist da.

Es ist nicht meine Aufgabe, die Kirche zu retten. Aber ich möchte in den Spiegel schauen können und es wenigstens versucht haben, diesem Machtmissbrauch zu widersprechen.

Kann sein, dass all das Energieverschwendung ist. Ich war vor einigen Tagen in einer Ausstellung zu 100 Jahre Frauenwahlrecht (3). Hätte man vor 110 Jahren auch noch nicht für möglich gehalten. Dort liefen mir direkt drei munter diskutierenden Frauen vors Mikrofon. Die sagten, sie holten sich Inspiration, um nicht aufzugeben. Sie seien von der katholischen Frauengemeinschaft. Ich deute das mal als Wink von oben.

© Christiane Florin

(1) Christiane Florin: Der Weiberaufstand. Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen. erschienen im Kösel-Verlag: 22.05.2017, ISBN: 978-3-466-37191-4, 176 Seiten, € 18,00

(2) Prof. Norbert Lüdecke: Empörung reicht nicht! Hinweise und Fragen eines Kirchenrechtlers. Statement bei der Veranstaltung „Wir empören uns! Erfahrungsberichte und offene Fragen nach der Missbrauchsstudie der Deutschen Bischofskonferenz. Informationen und Diskussion" am 29.10.2018 in Trier.

<http://theosalon.blogspot.com/2018/11/empörung-reicht-nicht.html>

(3) „Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht“ Historisches Museum Frankfurt, 30.8.2018 bis 20.1.2019